

HEYNE <

DER ROMAN

Balaia, das Land der Magie und die Heimat der Söldnertruppe, die sich selbst »Bund des Raben« nennen, ist von Kriegen und Kämpfen zerrissen. Seit dem Sieg über die grausamen Wytchlords sind die Raben bekannt für ihren Wagemut, doch nun stehen sie vor einem Problem, das auch die Fähigkeiten der besten Söldnertruppe der Welt an die Grenzen bringt: Seit dem gewaltigen Zauber gegen die Wytchlords zerbricht das empfindliche Gleichgewicht der Magie, und offenbar ist ein kleines Kind die Ursache dafür. In dem fünfjährigen Mädchen hat sich die Macht der Natur manifestiert, und nun steht das Land am Rand der Zerstörung. Es gibt nur einen Weg, um das Verhängnis aufzuhalten: Die Raben müssen so schnell wie möglich die Mutter und das Kind finden. Denn der Vater des Kindes ist einer der Rabenkrieger ...

»James Barclays Fantasy-Romane lesen sich wie Thriller: mächtige Krieger, finstere Magier und knallharte Action!« *The Guardian*

James Barclays DER BUND DES RABEN:

Erster Roman: Dieb der Dämmerung

Zweiter Roman: Jäger des Feuers

Dritter Roman: Kind der Dunkelheit

DER AUTOR

James Barclay wurde 1965 in Suffolk geboren. Er begeisterte sich früh für Fantasy-Literatur und begann bereits mit dreizehn Jahren, die ersten eigenen Geschichten zu schreiben. Nach seinem Abschluss in Kommunikationswissenschaften besuchte Barclay eine Schauspielschule in London, entschied sich dann aber gegen eine Bühnenkarriere. Seit dem sensationellen Erfolg seiner Romane um den »Bund des Raben« konzentriert er sich ganz auf das Schreiben. James Barclay ist verheiratet, hat einen Sohn und lebt und arbeitet in Teddington bei London.

Mehr zu Autor und Werk unter:
www.jamesbarclay.com

JAMES BARCLAY

Kind der Dunkelheit

Roman

WILHELM HEYNE VERLAG
MÜNCHEN

Titel der englischen Originalausgabe
NIGHTCHILD
Deutsche Übersetzung von Jürgen Langowski

Taschenbuchausgabe 5/2011
Redaktion: Rainer Michael Rahn
Copyright © 2001 by James Barclay
Copyright © 2011 der deutschen Ausgabe und der Übersetzung
by Wilhelm Heyne Verlag, München
in der Verlagsgruppe Random House GmbH

Karte: Franz Vohwinkel
Umschlaggestaltung: Nele Schütz Design, München
Satz: Christine Roithner Verlagsservice, Breitenbach

eISBN: 978-3-641-08702-9

www.heyne-magische-bestseller.de

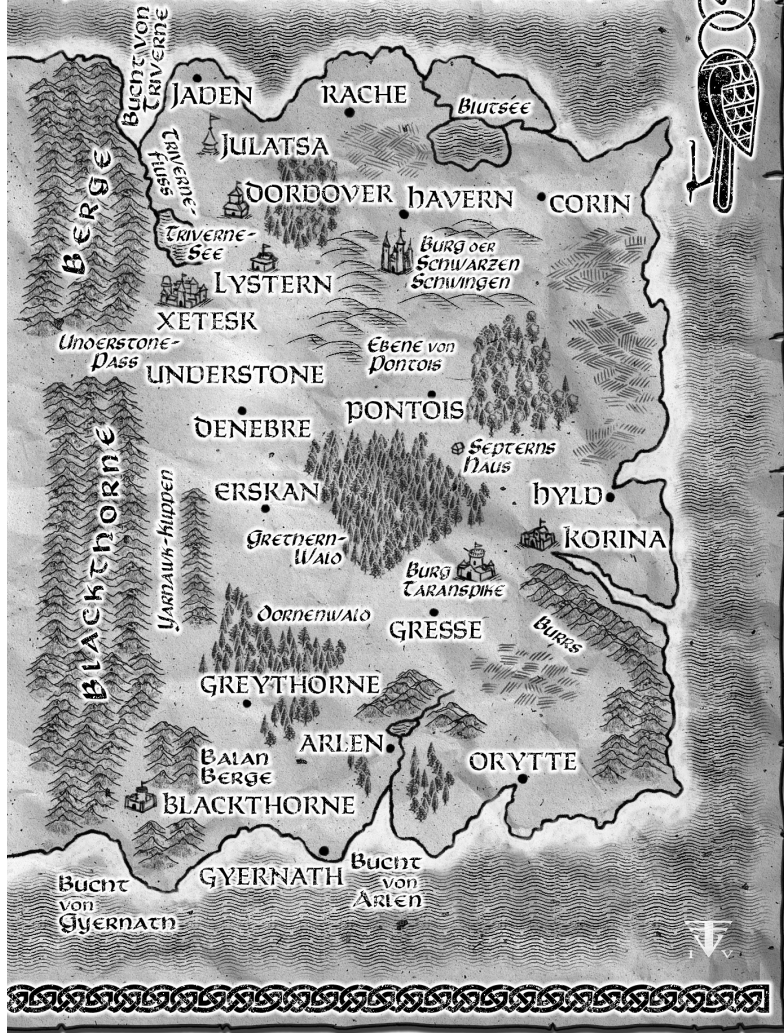
*Dieses Buch ist dem Gedenken an
Stuart Bartlett gewidmet.
Er war mir ein großartiger Freund,
ein wundervoller Gatte für Viv
und ein hingebungsvoller Vater für
Tim, Emma, Claire und Nick.
Stuart, wir vermissen dich,
und deshalb ist dieses Buch dir gewidmet.*



BALAI A DER



NORDKONTINENT



*Wenn die Unschuld den Elementen befiehlt
Und das Land bedrückt und zerrissen liegt,
Dann soll die Spaltung überwunden werden,
Und aus dem Chaos soll sich das Eine erheben,
Das niemand mehr besiegt.*

TINJATA, ERZMAGIER VON DORDOVER

PERSONENVERZEICHNIS

DER RABE	Hirad Coldheart, Barbarenkrieger Der Unbekannte Krieger Ilkar, Magier aus Julatsa Denser, Magier aus Xetesk Erienne, Magierin aus Dordover
DIE KOLLEGIEN	Dystran, Herr vom Berge, Xetesk Vuldarog, Herr des Turms, Dordover Heryst, Lordältester Magier, Lystem Sytkan, Lordmagier, Xetesk Ry Darrick, General, Kavallerie von Lystem Aeb, ein Protektor Lyanna, Eriennes Tochter

SOLDATEN,
SEELEUTE
UND GRAFEN

Ren'erei, Gilde der Drech
Tryuun, Gilde der Drech
Jasto Arlen, Graf von Arlen
Selik, Hauptmann der
Schwarzen Schwingen
Jevin, Kapitän der
Calaianische Sonne

DIE AL-
DRECHAR

Ephemere
Cleress
Myriell
Aviana

DIE KAAAN

Sha-Kaan, der Große Kaan
Hyn-Kaan
Nos-Kaan

Prolog

Jarrin fischte schon sein ganzes Leben lang in den Gewässern nördlich von Sunatas Zähnen. Er kannte die tückischen Gezeiten und die Launenhaftigkeit des Windes genau. Und er wusste die Einsamkeit zu schätzen. Er ließ seine Leinen und Reusen in einer geschützten Bucht ins tiefe Wasser hinab, und dann begann die wundervolle Wartezeit. Das war die Zeit, die er besonders genoss. Er streckte sich auf den Decksplanken seines achtzehn Fuß langen Fischkutters aus; das Segel war am Mast festgezurr, und das Boot wiegte sich sanft in der Dünung.

Jarrin zog den Stöpsel aus seiner Flasche, in der er mit Wasser verdünnten Wein mitgebracht hatte, und entschied sich für ein dickes Schinkenbrot, das er im Rucksack fand. Er legte es neben sich auf die Bank und betrachtete den wundervollen, mit Wolken getupften blauen Himmel. An einem Tag wie diesem konnte er sich nicht vorstellen, dass es ein besseres Leben gab als seines.

Er musste wohl eine Weile eingeschlummert sein, denn als er erschrocken wieder auffuhr, spürte er, dass sich das Boot auf eine eigenartige Weise unter ihm bewegte, und die

Sonne war inzwischen ein Stückchen weitergewandert. Irgendetwas störte den makellosen Tag, ein fernes Dröhnen durchbrach die Ruhe.

Jarrin stemmte sich auf die Ellenbogen hoch, neigte den Kopf zur Seite und steckte sich einen Finger ins linke Ohr. Er konnte keinen einzigen Vogel hören. Im Lauf der Jahre hatte er sich so sehr an die Möwen gewöhnt, die über ihm kreisten oder nach einem guten Fang sein Boot verfolgten, dass er ihre heiseren Schreie kaum noch bewusst wahrnahm. Jetzt aber machte ihn ihr Schweigen nervös. Die Tiere konnten viele Dinge spüren.

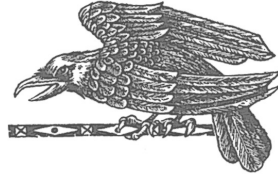
Inzwischen war er völlig wach. Der Himmel droben war immer noch schön, aber die Luft roch nach Regen. Das Meer zog das Boot nach draußen, obwohl ihn eigentlich die Flut zum Land drücken sollte. Und dieses Dröhnen, das von Sunatas Zähnen zu kommen schien, war ein unirdisches, beängstigendes Geräusch, das ihm den Magen umdrehte.

Er runzelte die Stirn und setzte sich aufs Dollbord. Sein Blick blieb an einer Bewegung draußen auf dem Meer hängen. Er erstarrte vor Schreck.

Mit unglaublicher Geschwindigkeit näherte sich eine Wand aus Wasser, hinter der eine dunkle, schwere Wolkendecke heranwehte. So weit sein Auge reichte, erstreckte sich die riesige Welle quer durch die ganze Bucht, ein Ehrfurcht gebietendes, gewaltiges Gebirge aus Wasser mit Gipfeln aus weißem Schaum.

Jarrin starrte und starrte. Er hätte versuchen können, den Anker zu lichten, das Segel zu setzen und zum Strand zu fliehen, doch das wäre vergebens gewesen. Die Welle musste mehr als hundert Fuß hoch sein. Vor ihr konnte man nicht weglaufen. Er konnte nur noch darauf warten, dass er an die Felsküste geschmettert wurde und starb.

Jarrin hatte sich einst geschworen, er werde seinem Tod ins Auge blicken. So stand er auf, sang ein Gebet an den Geist, bat um sichere Überfahrt ins Reich der Ahnen und betrachtete die Pracht der übermächtigen Natur, bis die Wassermassen über ihm zusammenschlugen.



1

Die geschlossene Kutsche rumpelte am Westrand des Dornenwaldes auf einem überwucherten Weg mit tief ausgefahrenen Rinnen in Richtung der Varhawk-Klippen dahin. Bretter knarrten, Räder rumpelten über Steine, die Eisenbolzen stöhnten in den Verankerungen. Der Kutscher trieb die beiden Pferde mit Zügelschnalzen und aufmunternden Rufen an, und gehorsam zogen sie ihre schwankende Last mit viel zu hoher Geschwindigkeit. Es konnte nur ein schlimmes Ende nehmen.

Aber noch war es nicht so weit.

Bei jedem Buckel auf dem Weg, der ihm das Hinterteil durchschüttelte, drehte sich der Kutscher um. Trotz der Staubwolke, die das Gespann aufwirbelte, konnte er sehen, wie sie sich näherten. Sechs Männer zu Pferd, die ihn bald einholen würden. Durch das Gelände, das die Räder der Kutsche so sehr beanspruchte, wurden sie kaum behindert.

Schon den halben Tag hatte er die Verfolger beobachten können. Mit seinen scharfen Augen hatte er die Männer bald bemerkt, kaum dass sie die Verfolgung aufgenommen hatten. Zuerst hatte er die Pferde noch nicht

galoppieren lassen, doch als der Nachmittag sich dahinzog, wurde deutlich, dass die Verfolger ihre Pferde zu Tode hetzen würden, um die Kutsche einzuholen. Überrascht war er nicht. Was die Verfolger im Wagen zu finden hofften, war mehr wert als das Leben einiger Gäule.

Er lächelte, drehte sich wieder zum Weg um und ließ die Zügel knallen. Über ihm zogen sich Wolken zusammen, und der schöne Tag ging allmählich in die Abenddämmerung über. Er kratzte sich am Kinn und betrachtete die Pferde. Der Schweiß lief ihnen in Strömen über die Flanken, unter den Ledergurten bildete sich Schaum. Ihre Köpfe nickten, als er sie antrieb, sie hatten die Augen weit aufgerissen und die Ohren flach angelegt.

»Gut gemacht«, lobte er sie. Sie hatten ihm die Zeit verschafft, die er brauchte.

Wieder sah er sich um. Die Verfolger waren schon bis auf hundert Schritt herangekommen. Ein dumpfer Knall verriet ihm, dass der erste Pfeil den Wagen getroffen hatte. Er atmete tief durch. Jetzt oder nie.

Er bückte sich, ließ die Zügel fallen und sprang auf den Rücken des rechten Pferds. Unter den Händen und durch seine Beine spürte er die Hitze des Tiers, und er hörte das angestrengte Schnaufen.

»Ruhig«, sagte er. »Ganz ruhig.«

Er klopfte dem Pferd auf den Hals und zog seinen Dolch. Die Klinge war gut geschärft, und mit einem schnellen Schnitt durchtrennte er die langen Zügel. Ein zweiter Schnitt, und der Ledergurt, mit dem das Pferd an die Deichsel gebunden war, fiel herunter. Er trat dem Tier die Hacken in die Flanke und ließ es nach rechts abschnellen, fort von der Kutsche, die, jetzt nur noch von einem Pferd gezogen, deutlich langsamer wurde und nach links abbog. Er betete, dass sie nicht umkippte.

Er nahm die Reitzügel, die vorn im Zaumzeug festgesteckt waren, kämpfte kurz um die Kontrolle über das Tier und beugte sich dicht über seinen Hals. Jetzt kam es nur noch darauf an, sich möglichst schnell von der Kutsche zu entfernen. Als er die Rufe hinter sich hörte, zügelte er das Pferd und drehte sich um.

Die Feinde hatten die Kutsche eingeholt und die Türen geöffnet. Die Reiter umkreisten sie, stießen wütende Rufe aus und gaben sich gegenseitig die Schuld. Er wusste, dass sie ihn sehen konnten, doch er war ihnen gleichgültig. Sie würden ihn nicht weiter verfolgen. Wichtig war nur, dass er sie von ihrer Beute weggelockt hatte. Sie hatten einen halben Tag lang eine leere Kutsche verfolgt. Nun konnten sie nicht mehr finden, was sie suchten.

Doch er durfte sich nicht zu früh freuen. Die sechs hier waren Stümper, die man leicht hereinlegen konnte. Es gab weitaus klügere Feinde, die ebenfalls auf der Jagd und nicht so leicht zu täuschen waren wie diese hier.

Erienne beobachtete ihre Tochter, die unruhig in ihrem Schoß schlief, und fragte sich, ob sie nicht doch einen schrecklichen Fehler gemacht hatte. Der erste Tag im Dornenwald war recht angenehm verlaufen. Lyanna war guter Dinge gewesen, und sie hatten auf dem Weg nach Süden Wanderlieder gesungen. Der vom Sonnenlicht gesprenkelte Wald hatte sauber und frisch gerochen, hier schien keine Gefahr zu drohen. Die erste Nacht war für Lyanna ein kleines Abenteuer gewesen, denn sie hatte zum ersten Mal, unter den Mantel ihrer Mutter gekuschelt und von Wachsprüchen beschützt, im Freien übernachtet. Während Lyanna schlief, hatte Erienne sich aufs Mana-Spektrum eingestimmt und im Chaos nach Anzeichen geforscht, ob irgendetwas nicht in Ordnung war.

Nicht, dass Erienne fürchten musste, sie könnten in dieser Nacht wirklich in Gefahr sein. Sie baute darauf, dass die Gilde wusste, was sie tat, und auf sie Acht geben würde. Es gab zwar Wölfe im Dornenwald, sie fanden jedoch keinen Geschmack an Menschenfleisch. Außerdem verfügte sie als dordovanische Magierin über erheblich bessere Möglichkeiten, sich zur Wehr zu setzen, als viele andere Menschen.

Am zweiten Tag hatte sich die Stimmung allerdings geändert. Sie waren tiefer in den Wald eingedrungen, das Blätterdach war dichter geworden, und sie waren die meiste Zeit im Schatten gewandert. Nur wenn die Sonne einmal durchkam und den Boden vor ihren Füßen erreichte, besserte sich ihre Stimmung. Sie hatten nicht mehr so oft gesungen und geplaudert, und nach einer Weile liefen sie ganz und gar schweigend. Erienne bemühte sich, ihrer zunehmend eingeschüchterten Tochter etwas zu erzählen oder interessante Dinge zu finden, auf die sie hinweisen konnte, doch was sie sagte, stieß auf taube Ohren, oder sie verkniff sich die Bemerkungen gleich ganz, wenn sie Lyannas ängstliches Gesicht sah.

In Wahrheit ging es ihr ja selbst nicht besser. Sie begriff – oder sie glaubte jedenfalls zu begreifen –, warum sie allein gehen mussten. Doch ihr Vertrauen in die Gilde schwand zusehends. Sie hatte damit gerechnet, irgendeine Art von Kontakt zu haben, bisher war allerdings nichts geschehen. Inzwischen ließ sie jedes Knacken eines Zweiges unter ihren Füßen und jedes Knarren eines Baumes im Wind zusammensucken. Sie lauschte, ob sie Vögel singen hörte, und benutzte ihre Lieder, um Lyannas Stimmung zu heben. Wenn die Vögel singen, so hatte sie gelogen, dann droht keine Gefahr.

Erienne hatte dazu gelächelt, obgleich sie wusste, dass Lyanna alles andere als überzeugt war. Wie auch immer, das kleine Mädchen war bald müde geworden, und so hatten sie am Spätnachmittag gerastet. Erienne hatte sich an einen mit Moos bewachsenen Baum gelehnt, und Lyanna war eingeschlummert. Das arme Kind. Erst fünf Jahre alt, und schon musste es um sein Leben rennen, auch wenn es nichts davon wissen konnte.

Erienne streichelte Lyannas langes schwarzes Haar und zog unter ihrem Gesicht vorsichtig die Puppe hervor, auf der sie unbequem mit eingedrückter Wange gelegen hatte. Sie sah sich im Wald um. Das Rauschen des Windes in den Bäumen und die düster nickenden Zweige über ihr hatten etwas Bedrohliches. Sie stellte sich vor, wie ein Rudel Wölfe sie umkreiste, und schüttelte den Kopf, um das Bild zu vertreiben. Doch sie wusste genau, dass sie verfolgt wurden, sie konnte es spüren. Und sie wurde das Gefühl nicht los, dass es nicht die Gilde war, die sie beobachtete.

Auf einmal schlug ihr Herz wie wild in der Brust, und sie geriet in Panik. Schatten tanzten vor ihr und nahmen am Rande ihres Gesichtsfeldes menschliche Gestalten an, blieben aber immer gerade eben außer Sicht. Ihr Mund wurde trocken. Was, bei allen Namen der Götter, wollten sie denn nur von ihr? Eine Frau und ein kleines Mädchen, verfolgt von einer Macht, die viel zu groß war, als dass man gegen sie hätte ankämpfen können. Und sie hatte ihr Leben in die Hand von Fremden gelegt, die sie jetzt gewiss im Stich gelassen hatten.

Erienne schauderte, obwohl es ein warmer Nachmittag war. Die kleine Bewegung weckte Lyanna. Das Mädchen schaute zur Mutter auf und suchte in deren Augen einen Trost, den sie nicht finden konnte.

»Mami, warum beobachten sie uns immer nur? Warum helfen sie uns nicht?«

Erienne schwieg, bis Lyanna die Frage wiederholte. »Mögen sie uns denn nicht?«, bohrte sie. Erienne kicherte und zauste Lyannas Haar.

»Wie könnte irgendjemand dich nicht mögen? Natürlich mögen sie uns, meine Liebe. Ich glaube, sie müssen sich vielleicht von uns fern halten, damit uns nichts Böses zustoßen kann.«

»Wann sind wir da, Mami?«

»Es dauert nicht mehr lange, mein Liebes. Nicht mehr lange. Dann kannst du ruhig schlafen. Wir haben schon ein großes Stück geschafft.« Ihren Worten fehlte es an Überzeugungskraft, und der Wind, der durch die Zweigestrüch, erzählte flüsternd vom Tod.

Lyanna sah sie ernst an, und ihr Kinn bebte ein wenig.

»Es gefällt mir hier nicht, Mami.«

Wieder schauderte Erienne. »Mir auch nicht, Liebes. Sollen wir eine bessere Stelle suchen?«

Lyanna nickte. »Du passt doch auf, dass mich die bösen Leute nicht kriegen, ja?«

»Aber natürlich, meine Kleine.«

Sie half Lyanna auf und schulterte den Rucksack, und dann gingen sie weiter nach Süden, wie man es ihr gesagt hatte. Unwillkürlich machte sie schnellere Schritte, um den Phantomen zu entkommen, deren Nähe sie spürte. Erienne versuchte sich zu erinnern, wie der Unbekannte Krieger oder Thraun die Verfolger abgeschüttelt hätten. Sie hätten ihre Spuren verwischt, sich vorsichtig bewegt und falsche Fährten gelegt. Sie fragte sich sogar, ob sie Lyanna tragen konnte, während sie unter dem Tarnzauber lief, sodass sie beide unsichtbar wären. Es wäre sicherlich eine ermüdende, anstrengende Übung.

Sie lächelte grimmig. Es war ein neues Spiel für Lyanna, und vielleicht half es sogar, ihre Stimmung zu bessern. Ein Spiel, bei dem es um den höchsten Einsatz ging.

Sie bewegten sich durchaus gewandt durch den Wald, doch unter dem Blätterdach entging den Elfen nichts. Ren'erei war überrascht über ihre Geschicklichkeit und die Lautlosigkeit, mit der sie liefen, und tatsächlich hinterließen sie kaum eine Spur am Boden. Die Elfenfrau musste auch anerkennen, dass sie so klug waren, zu beiden Seiten von dem Weg abzuweichen, dem sie eigentlich folgen wollten, um etwaige Verfolger abzuschütteln.

Bei den meisten Verfolgern hätten sie Erfolg gehabt. Doch Ren'erei und Tryuun waren im Wald geboren und konnten jede noch so winzige Spur lesen, die ein Mensch im Wald hinterließ. Ein geknicktes Blatt im Laub auf dem Boden, ein Stück lose Borke, das in verräterischer Höhe von einem Baumstamm abgestreift worden war. Im Falle dieser Leute waren es auch Schatten, die nicht zum Sonnenlicht unter dem Blätterdach passen wollten, außerdem kleine Luftbewegungen und die veränderten Rufe der Waldbewohner.

Ren'erei ging vorne, Tryuun deckte seine Schwester und blieb zwanzig Schritt seitlich hinter ihr. Die beiden Elfen waren den ganzen Tag lang den Spuren gefolgt und hatten stetig aufgeschlossen, ohne jemals den Verfolgten einen Hinweis zu geben, dass sie beobachtet wurden.

Tief gebückt lief sie, die Augen immer am Boden, jeder Tritt ihrer leichten Lederstiefel war sicher und lautlos, ihr braun und grün gesprenkelter Mantel, das Wams und die Hosen waren im scheckigen Sonnenlicht kaum auszumachen. Sie waren jetzt ganz nahe. Die Waldmurmeltiere, die vor ihnen in den Wurzeln der hohen Fichten

lebten, hatten einen Warnruf ausgestoßen, der aufgewirbelte Staub von der Baumrinde schwebte dicht über dem Waldboden in der Luft, und auf der getrockneten Erde nickten noch leise die Grasbüschel. Die Stängel richteten sich nach und nach wieder auf, nachdem ein menschlicher Fuß sie niedergedrückt hatte.

Ren'erei blieb neben dem breiten Stamm einer mächtigen alten Eiche stehen und legte eine Hand an die Rinde, um die Energie zu spüren. Die andere Hand hob sie zum Zeichen für Tryuun. Ohne sich umzudrehen, wusste sie, dass ihr Bruder das Signal auffangen und in Deckung bleiben würde.

Zehn Schritt voraus ließ eine unruhige Luftströmung die Farnwedel und die niedrigen Blätter nicken. Ein Magier unter Tarnzauber. Der Magier bewegte sich leicht, um den Tarnzauber nicht im Stillstand zu verlieren, und wieder musste Ren'erei die Geschicklichkeit dieses Menschen bewundern.

Ihre Finger berührten fast den Boden, als sie gebückt die Distanz überwand und sich im Geist ein Bild vom Magier machte. Groß, schlank und athletisch. Er wusste allerdings nicht, in welcher gefährlicher Situation er sich befand. Die Elfenfrau bewegte sich lautlos, kein Blatt rührte sich, und die Bewohner des Waldes empfanden sie nicht als Störung.

Im letzten Moment zog sie das Messer aus der Lederseiche, richtete sich auf, packte die Stirn des Magiers, riss seinen Kopf zurück und schlitzte ihm mit einer einzigen, fließenden Bewegung den Hals auf. Sie ließ das Blut auf die Pflanzen spritzen. Der Mann starb zitternd und war zu schockiert, um noch Alarm zu schlagen. Der Tarnzauber fiel, und zum Vorschein kamen schwarze, eng sitzende Kleider und ein rasierter Kopf. Ren'erei schaute

den Opfern nie ins Gesicht, wenn sie auf diese Weise jemanden töten musste. Der Anblick ihrer Augen, so überrascht und ungläubig, erzeugte nur Schuldgefühle.

Sie legte den Toten mit dem Gesicht nach unten auf den Boden, säuberte sich und steckte das Messer wieder ein. Mit einem Handzeichen ließ sie Tryuun wissen, dass sie weitergehen konnten.

Noch einer von dieser Sorte war im Wald unterwegs. Erienne und Lyanna liefen verängstigt weiter, und der Tag neigte sich dem Ende zu.

Denser hockte im kalten Arbeitszimmer am Kamin. Der Herbstwind rüttelte an den Fenstern, Blätter flatterten unter trübgrauem Himmel vorbei. Die Kälte draußen war allerdings nichts gegen die Kälte im Bauch des xeteskiatischen Magiers, der im Turm von Dordover saß.

Als der berittene Bote aus Dordover gekommen war und ihn gebeten hatte, das Kolleg aufzusuchen, war ihm sofort klar gewesen, dass es um etwas Ernstes ging. Das Rumoren in seinem Bauch und der aufgeregte Herzschlag waren nicht gewichen, sondern hatten sich in kalte Wut verwandelt, als ihm bewusst wurde, dass Dordover volle sechs Wochen gebraucht hatte, um sich zu der Ansicht durchzuringen, dass es sinnvoll sei, ihn zu rufen. Anfangs war er enttäuscht gewesen, weil Erienne nicht versucht hatte, mittels Kommunion Kontakt mit ihm aufzunehmen, auch wenn es gar nicht so ungewöhnlich war, dass zwischen ihren Begegnungen mehrere Wochen vergingen. Inzwischen, so dachte er traurig, war vermutlich die Entfernung viel zu groß für eine Kommunion.

Er faltete den Brief zusammen und schob ihn in die Tasche, bevor er den Blick hob und Vuldaroq ansah. Der dicke Herr des Turms von Dordover war mit einer dun-